

## 11) Was wir wirklich brauchen

Wir haben gesehen, dass im Licht der jüdisch-christlichen Offenbarung das Unausweichliche, die Notwendigkeit nicht eine Verurteilung ist, wie in der heidnischen Religion, sondern der Raum, wo unsere Freiheit sich bewähren soll. Wir haben gesehen, dass die Arbeit hauptsächlich eine Bewährung der Freiheit des Menschen gegenüber der Notwendigkeit ist. Mit der Arbeit „zähmt“ der Mensch die Notwendigkeit und wird ihr Subjekt, ja geradezu ihr Meister.

Ein Beispiel: Wenn die Erfordernisse der Ortsverhältnisse uns zwingen, uns selber um die Ernte zu kümmern, sind wir eigentlich gegenüber dieser Arbeit nicht wirklich frei. Es ist etwas, das wir nicht umgehen können, das sich uns aufdrängt und uns keine Wahl lässt. Aber durch unser inneres Engagement bei der Arbeit wird dieses Unausweichliche gleichsam gezähmt, und wir finden unsere Stellung als Subjekte und Meister gegenüber der Realität wieder.

Im Kapitel 7 über die Demut zitiert der heilige Benedikt ein Wort aus der Passionsgeschichte der heiligen Anastasia (und nicht aus der Schrift, wie er meint): „Eigenwille führt zur Strafe, Bindung erwirbt die Krone“ (7,33).

Das lässt uns verstehen, dass die Notwendigkeit, wenn sie angenommen wird, wenn wir akzeptieren mit ihr zu arbeiten, uns die Krone erwirbt, das heisst, Sieg, Autorität, königliche Herrschaft über das, was wir ertragen mussten.

Auf dieser zweiten Stufe der Demut ist die Freiheit die Frucht des Verzichts auf die Erfüllung des eigenen Willens und der eigenen Wünsche. Damit ahmen wir den Herrn nach, der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,38; RB 7,31-32).

Alles wirklich Notwendige ist Wille Gottes, und wenn es Anlass zum Gehorsam wird, auch hinsichtlich dessen, was wir wünschten und was uns gefallen würde, gibt es uns die Chance, Freiheit und echte Autorität auszuüben. Es ist die Freiheit des Sohnes, denn die Notwendigkeit unserer Realität wird erkannt und akzeptiert als Geschenk des Vaters und somit zur Gelegenheit, ihm unser Vertrauen und unsere Hingabe auszudrücken.

In diesem Sinn sollen wir alles, was wir wirklich brauchen, was tatsächlich notwendig ist, mit der Haltung des Kindes erbitten und empfangen. Im Kapitel 33 über die mönchische Armut als Verzicht auf Eigentum sagt uns der heilige Benedikt: „Alles, was sie (die Mönche) benötigen, dürfen sie vom Vater des Klosters vertrauensvoll erwarten; und es ist nicht gestattet, etwas zu besitzen, was der Abt nicht gegeben oder erlaubt hat“ (33,5).

Im Geist des Evangeliums, den die Regel uns vermitteln will, wird alles, was wir vertrauensvoll akzeptieren, weil es für unsere menschliche Natur notwendig ist, zum Ort, wo wir ganz konkret die Fürsorge des Vaters erfahren.

Das geschieht einmal durch den Abt, wie wir eben gesehen haben, aber auch unter den Brüdern, die z.B. bei Tisch sich nicht selber bedienen sollen: „Was die Brüder beim Essen und Trinken benötigen, reichen sie einander gegenseitig“ (38,6).

Was ein jeder benötigt, wird auf diese Weise Gelegenheit zu gegenseitiger Aufmerksamkeit. In allen Situationen sollen daher die Brüder nicht an das denken, was sie brauchen, sondern was die andern benötigen, so dass keinem das Notwendige mangelt. Und jeder soll das Notwendige erhalten, das seinen persönlichen Bedürfnissen, seinen Kräften entspricht, nicht nach einem Einheitsmass, das alle Unterschiede einebnet (vgl. RB 34).

Was ein jeder braucht, ist somit das richtige Mass für unsere menschliche Natur, ein Mass der Armut, der Genügsamkeit, der Zufriedenheit, das jeder für sich und für seine Brüder und Schwestern akzeptieren soll. Was ein jeder braucht, ist das Mass, mit welchem er sich selber akzeptieren muss: Ich bin so geschaffen, ich brauche dieses, jenes aber brauche ich nicht. Wir neigen allerdings oft dazu, nicht unterscheiden zu können oder das Mass für das, was wir wirklich brauchen, nicht akzeptieren zu wollen. Es gibt immer solche, die mehr wollen und solche, die weniger wollen als das, was für sie notwendig wäre. Es ist schwierig, wirklich objektiv zu beurteilen, was wir wirklich brauchen. Deshalb will der heilige Benedikt, dass wir dieses Urteil andern überlassen: dem Abt, der Gemeinschaft, den Mitbrüdern oder ganz einfach der Regel, die gewisse Grundsätze festlegt oder Ratschläge erteilt für das Mass des Notwendigen, und es tut gut, die eigene Situation damit zu konfrontieren, auch wenn man nicht alles buchstabengetreu ausführen kann.

„Um dieses Laster des Sonderbesitzes mit der Wurzel auszurotten, stelle der Abt alles Notwendige zur Verfügung“, schreibt der heilige Benedikt im Kapitel 55. Es folgt eine Liste von Kleidern und persönlichen Gegenständen und die Bemerkung, dass der Abt „die Schwächen der Bedürftigen, nicht die Missgunst der Neider“ berücksichtigen soll (RB 55,18-21).

Das Notwendige ist das, was tatsächlich unseren menschlichen und persönlichen Bedürfnissen entspricht. Die Kunst, sich Grenzen zu setzen und genügsam zu sein, zeigt nach dem heiligen Benedikt das Mass und die Aufrichtigkeit unserer mönchischen Armut. Es ist ein Mass, das sich jedem anpasst, besonders den Schwächen eines jeden. Es ist somit ein Mass der Barmherzigkeit, ein väterliches, ja eigentlich ein mütterliches Mass. Es ist das Mass der Armut, das für jeden Sorge trägt, das jeden als einmaligen Menschen erkennt, der eine besondere, ganz persönliche Aufmerksamkeit verdient. Das Notwendige gewähren heisst für den heiligen Benedikt nicht, im negativen Sinn den Gebrauch der Dinge einzuschränken, sondern im positiven Sinn Achtsamkeit dem zu schenken, was in jedem eines besonderen Schutzes bedarf.

Es ist richtig, dass die Regel auch „genug!“ sagen kann, und manchmal müssen es der Abt oder die Gemeinschaft gegenüber gewissen Ansprüchen und Forderungen sagen, denn wir haben viele unechte Schwächen und falsche Bedürfnisse, deren wir uns nicht immer bewusst sind.

Oft stellen wir erst fest, wenn wir auf etwas verzichten müssen, dass wir sehr gut ohne das auskommen, was wir eben noch als notwendig erachtet haben.

Beachten wir aber, dass das wirklich Notwendige sich nicht nur auf Essen, Schlaf, Kleider und persönliche Gegenstände beschränkt. Es betrifft auch die

Menge der Arbeit. Es gibt notwendige Arbeiten, es gibt Zeiten, zu denen man arbeiten muss; es gibt aber auch überflüssige Arbeiten. Im Kapitel über die Handarbeit sagt der heilige Benedikt, „Von Ostern bis zum 1. Oktober ziehen sie (die Mönche) morgens, nach der Prim, aus und besorgen bis fast zur 4. Stunde die notwendigen Arbeiten“ (48,3).

Die Arbeit ist somit eine Art Bejahung der Realität. Sie ist Kontakt mit der Realität, sie ist die Stabilität in unserer menschlichen Natur. Arbeiten ist notwendig und somit ein gutes Mittel, der Realität nicht auszuweichen, sich ihr nicht zu entziehen. Unter der Bedingung allerdings, dass die Arbeit selbst nicht zur Flucht wird. Sie wird es dann, wenn man mehr als notwendig arbeitet und damit die andern Forderungen unseres Lebens und unserer Berufung vernachlässigt.

Die Notwendigkeit betrifft auch den Empfang der Gäste, *necessitas hospitum*, der das Einhalten des nächtlichen Schweigens oft verunmöglicht (42,10). In diesem Fall hat das Bedürfnis des andern, des Nächsten, des Pilgers Vorrang vor der Befolgung des klösterlichen Schweigens. Nichts ist dringender als das Bedürfnis des Nächsten, des Armen, denn in ihm begegnet uns Christus als der Bedürftige, und Christus brauchen wir immer dringender als alles andere.

Der heilige Benedikt besteht jedoch im Kapitel 66 über den Pförtner des Klosters darauf, „dass sich alles Notwendige (...) innerhalb des Klosters befindet. So brauchen die Mönche nicht draussen herumzulaufen [*ut non sit necessitas monachis vagandi foris*], was ja ihren Seelen keineswegs zuträglich ist“ (66,6-7).

Es gibt somit eine gute und eine schlechte Notwendigkeit. Das Kloster soll über alles Notwendige verfügen, damit man nicht hinausgehen muss. Unser Umgang mit der Realität ist somit bestimmt, bestimmt durch unsere Berufung. Die Treue zu unserer Berufung ist das, was unseren Seelen zuträglich ist, was unserer Seele Erlösung und Erfüllung ermöglicht. Die Seele ist im Grunde genommen unser Menschsein in allen seinen Dimensionen, ist das, was uns als einmalige Person definiert, von Gott geschaffen nach seinem Bild, ihm ähnlich.

Das zeigt uns, wie sehr das Leben, das der heilige Benedikt uns vorzeichnet, ein in der Gesamtheit der alltäglichen Gegebenheit geeintes Leben ist. Was wir also brauchen, ist letztlich das, was wirklich und wahrhaftig von Gott gewollt ist, auch wenn diese Notwendigkeit manchmal ein Gesicht hat, das uns nicht gefällt. Wenn wir uns aber helfen lassen vom monastischen Leben nach der Regel des heiligen Benedikt, wenn wir uns helfen lassen anzuerkennen, dass die Notwendigkeit von Gott geschenkt ist, wenn wir uns helfen lassen darin einzuwilligen, dann machen wir die Erfahrung, dass jede Notwendigkeit gut, eine Gnade, ein Geschenk Gottes ist, das unsere Seele bekehrt und erlöst, indem sie ein wenig mehr sich selbst und somit Ebenbild Gottes wird.